

Das Verbot von Design-Babys sollte aufgehoben werden

Design-Babys sind beileibe nicht die ersten Kinder, die für einen bestimmten Zweck gezeugt werden. Im Einzelfall sollte dies erlaubt sein, schreibt Matthias Meili

Die vergangene Woche hat uns nicht nur Schnee bis in die Niederungen, sondern auch eine Weihnachtsgeschichte im Frühsommer beschert. Die einjährige Elodie hat mit einer Knochenmarkspende ihren kranken Bruder Noah geheilt. Solche Eingriffe sind schon oft erfolgreich durchgeführt worden, auch an kleinen Kindern. Aber der Fall Elodie ist bisher einzigartig, weil sie dazu bestimmt wurde, ihren Bruder zu retten. Sie entsprang einer künstlichen Befruchtung und wurde als Embryo in einem spezialisierten Labor in Brüssel gezielt ausgewählt, damit die Gewebe-Eigenschaften zu ihrem Bruder Noah passten. Ein Design-Baby also, geboren dank einer Prozedur, die hierzulande verboten ist.

Es folgte ein Aufschrei der Ethiker und Moralhüter. Wird das Kind instrumentalisiert? Gar wie ein Tier zum Objekt degradiert, wie die Zürcher Ethik-Unternehmerin Ruth Baumann-Hölzle meinte. Was wird das Kind denken und fühlen, wenn es erfährt, dass es dazu ausgewählt wurde, den Bruder zu heilen? Wo endet das Ganze? Wird man Babys herstellen, um Eltern, Tanten, Onkel zu retten?

Die erste Frage ist berechtigt. Kein Mensch möchte Mittel zum Zwecke sein. Aber gerade bei Kindern ist dies nur allzu oft der Fall. Die einen müssen die Familie komplettieren, andere eine Ehe kitten. Und die Kinder, die nicht instrumentalisiert werden, stören möglicherweise nur. Selbst wenn Elodie ein Stück weit instrumentalisiert worden sein sollte, ist sie kein Einzelfall. Und sie wird mit grosser Wahrscheinlichkeit glücklicher werden als die armen Störefriede.

Was wird Elodie denken, wenn sie von ihrer speziellen Geschichte erfährt? Das ist schwer zu sagen. Vielleicht wird sie sogar stolz sein. Möglicherweise fühlt sie sich als Auser-

wählte. Vielleicht wird sie – auch das ist möglich – tatsächlich einmal beim Psychologen ihre Vergangenheit aufarbeiten. Seit Freud tun dies Tausende andere auch, um ihre Traumata aus dem Geburtskanal zu überwinden, unabhängig von der Art ihrer Zeugung. Von Reagenzglas-Kindern weiss man heute nur, dass sie ganz normale Menschen sind.

Bleibt die Frage, ob die Geburt von Elodie nicht doch einen Dammbbruch auslöst. Dies könnte verhindert werden. Andere Länder haben es vorge macht. In England, Frankreich und Belgien ist die Prozedur streng geregelt und nur in Einzelfällen erlaubt. Ein Gremium aus Ethikern, Ärzten und Psychologen beurteilt jedes Gesuch. Erlaubt ist nur die Spende für Geschwister, also nicht für Eltern oder andere Verwandte. Erlaubt ist nur die Spende von Nabelschnurblut und im äussersten Fall von Knochenmark. Verboten ist die Spende von anderen Organen, wie etwa Nieren. Und die Methode wird erst bewilligt, wenn alle Mittel ausgeschöpft sind. Hinter dieser Regelung, die den Einzelfall ermöglicht, steckt die zivilisierte Haltung, den Menschen die freie Wahl in ihrer Lebensgestaltung zu lassen.

Dass betroffene Familien alle möglichen Therapien versuchen, ist normal. Will aber jemand eine Behinderung verhindern, so heisst das noch lange nicht, dass er Behinderte nicht akzeptiert. Er ist einfach nicht bereit, das Schicksal tatenlos zu erdulden. Die Schweiz zeichnet sich nicht gerade als behindertenfreundliches Land aus. Schuld daran ist aber nicht die Wirkung, die von Design-Babys und der Hightech-Medizin ausgeht, sondern die unzähligen Hindernisse etwa in Trams oder Restaurants, die Behinderte im Alltag ausgrenzen.

«Leiden gehört zum Leben», predigen gewisse Ethikerinnen und Ethiker und mahnen vor dem Wildwuchs.

Dann zitieren sie aus ihrer Lektüre, etwa von Kant oder Huxley, und malen den Teufel von einer aus den Fugen geratenen Hightech-Medizin, von Eugenik und Menschenmanipulation an die Wand. Den Behinderten tun sie damit keinen Gefallen. Viele Behindertenorganisationen setzen sich sehr für die medizinische Forschung ein. Der behinderte grüne Waadtländer Nationalrat Luc Recordon etwa sprach sich klar für die Präimplantationsdiagnostik aus.

Abgehobene Erörterungen und zitiertfähige Reden sind die Sache von Theologen und Ethikerinnen. Den Einzelfall, den harten Kampf im täglichen Leben, überlassen sie lieber den betroffenen Paaren. Sollen die doch im Ausland Hilfe suchen. Das müssen sie dann wohl oder übel. Die Schweizer sind da bei weitem nicht die einzigen. Von 30 Paaren, die seit 2000 im Brüsseler Labor ein Gesuch für ein Design-Baby stellten, stammten 80 Prozent aus dem Ausland, darunter auch die Eltern von Elodie.

Wäre es da nicht ehrlicher, wenn auch die Schweiz ihr Verbot gewisser Therapieformen aufheben und es den betroffenen Menschen erlauben würde, alle medizinischen Möglichkeiten mit gutem Gewissen auszuschöpfen? Dies würde diesen bestimmt mehr dienen als die Streitereien um den Begriff Design-Baby.